



Agrippinischen Kaiser Rogeri Balda, aus England der Professor der Logik an militärischen Institut in Paris, Ritter, der Professor der Pathologie an demselben Institut, Bruch, u. a. vier ringeren. Das französische Sanitätsministerium hat 10 Delegationen ernannt, darunter die beiden Präsidenten des Conseil supérieur de santé des colonies Terzillo und Ferner, die Mitglieder des Conseil supérieur de santé de la marine Spedalieri und Bassar, den Marschall der Dircibien de service de santé au ministère de la guerre Schreiber und des Medicin-inspecteur de la 7. armée-corps Weber aus Belgien. 9 Delegationen hat das italienische Sanitätsministerium beauftragt, unter ihnen den Director der Militär-Sanitätschule in Florenz, Prof. den Professor derselben Schule, Macchi, den Professor der Anatomie in Padua Formant und den Oberarzt der Marine, Petta. Aus Japan ist der Oberarzt Kaneko, aus Holland u. a. der Oberarzt I. Kaste, Colonel G. J. Wilson aus Haag erschienen. Romoegen ist durch den Generalmajor und Chef des Sanitätsdienstes Generalarzt der norwegischen Armee, Thaulow vertreten. Aus Österreich-Ungarn sind der Regimentsarzt Thurms und der Marine-Oberarzt Linhart erschienen, Rumänien ist durch Prof. Petresco und Generalarzt Demetrescu, England u. a. durch den Generaloberarzt der württembergischen Armee, Brunnert, Schweden durch den Generalmajor Urdholm, die Schweiz durch den Oberarzt Jägler, Spanien durch Generalarzt Spedalieri und die Vereinigten Staaten von Nordamerika u. a. durch den Privatmedicus Olson vertreten.

Das durch die abnorme Höhe der Fleischpreise häufig gewordene Publikum hängt an, auf Selbsthilfe zu denken. Die sogenannte Fleischermünze wird im dortigen Wochenblatt aufgeführt, die von ihr beschlossene, unerschöpfliche hohe Preisermäßigung zu motivieren. Das Publikum sei nicht in der Lage, dieselbe als Folge eines teuren Vieheinkaufes ansehen zu können. Falls die Fleischermünze eine befriedigende Erklärung nicht geben sollte, so würden die Unterzeichner der Aufforderung alle Hebel in Bewegung setzen, daß die Fleischermünze in Massen sich dem Verkauf der Fleischermünze widersetzen, und sollen durch Einberufung einer großen Volksversammlung die nötigen Schritte zur Wiedereinführung gerechter Fleischpreise angebahnt werden.

Paris, 31. Juli. Nachdem die großen Flottenmanöver in Frankreich beendet sind, war vorauszu- sehen, daß die gesamte Presse die „Anwendung“ ziehen würde. Trotz den mannigfachen Rücksichten, die sich gezeigt haben, haben Blätter wie der „Figaro“ doch hervor, daß der Versuch der Mobilmachung der Flotte vollständig gescheitert ist, sowie mit großem Geschick geleitet wurde. Betont wird, daß vorher im ganzen nur sechs Personen das Mobilisierungsprojekt kannten, unter ihnen der Minister, der Chef und der Chef des Generalstabes, sowie der Präsident und der Sekretär des Budgetausschusses, welche die erforderliche Geheimhaltung in Aussicht gestellt hatten. Man verfuhr auch, das Mittelmeergebiet zu translozieren und nach den Küsten der Bretagne zu senden, die als sehr gefährlich gelten. Ein Pariser Korrespondent sendet der „Nat. Zig.“ über die französischen Marineverhältnisse nachstehende Mitteilungen: Mehrere Blätter enthalten längere Aufsätze über die jetzt abgeschlossenen Manöver, bei denen bekanntlich mehrfach Unfälle, namentlich Beschädigungen an den Maschinen vorgekommen sind. Während zuerst die Aufregung darüber ziemlich groß war, hat man sich jetzt wieder beruhigt und schließt sich der offiziellen Vertretung an, daß solche Unfälle nun einmal nicht zu vermeiden sind und auch bei den Kriegsmarinen anderer Länder vorkämen. Der glänzende Eindruck der großen vor dem Marineminister gehaltenen Schiffsparade in Brest hat dem zuerst schlechten Eindruck, den die Unfälle hervorbrachten, ziemlich vernichtet, und jetzt ergeht man sich in Beglückwünschungen für die Offiziere und Mannschaften des Schwabens, die an Tüchtigkeit, Erfahrung und Entschlossenheit hinter denen keiner anderen Nation zurückstehen sollen. Nur bezüglich der Schiffe selbst machen sogar die Franzosen Vorbehalte und erkennen offen an, daß heute noch viele Schiffe als Schlachtschiffe geführt werden, die infolge ihres Alters kaum noch als kampffähig betrachtet werden können. Tatsächlich liegt dies in Frankreich nicht anders, als auch bei vielen anderen Nationen. Die raschen Fortschritte der Schiffstechnik lassen oft ein Schiff, das wenige Jahre zuvor als Musterstück betrachtet wurde, als veraltet erscheinen, und selbst die englische Flotte hat sich diesem Uebelstande nicht entziehen können. Wenn er bei Frankreich vielleicht in besonders hohem Grade hervortritt, so liegt das an der langsamen Herstellung der Schiffe, die manchmal acht Jahre und noch länger dauern. Unter diesen Umständen kann es geschehen, daß ein Schiff bei seinem Stapellaufe bereits nicht mehr ganz modern ist und nicht mehr allen Anforderungen der neuesten Technik entspricht. Auch ist man bei dieser langen Bauzeit oft gezwungen, infolge neuer Erfindungen auf dem Gebiete des Maschinenwesens oder der Geschütze während des Baues den ur-

springlichen Plan zu ändern, was dem Schiffe selbst oft wenig vorteilhaft ist. Daß man in neuester Zeit versucht hat, dem Uebelstande allzu langer Bauzeit abzuhelfen, muß anerkannt werden, wenn auch hierin noch immer die staatlichen Werften hinter den privaten zurückblieben. Der Hauptvorwurf, den man mit Recht der Marineverwaltung macht, besteht aber darin, daß sie in Anbetracht der ihr überwiesenen, gewaltigen Geldmittel zu wenig baut und teurer wirtschaftet, als die Kriegsmarinen aller Großmächte. Es giebt Staaten, die für weniger Geld nahezu dieselben Schiffsbauten hergestellt haben und überall, wenn man nach Verhältnisszahlen rechnet, stellt das Verhältnis sich ungünstig für Frankreich. Diese Erkenntnis ist durch viele Schriften, in weiten Kreisen verbreitet worden, und die Verwaltung der Staatwerften erweist sich deshalb ganz geringer Beliebtheit im Gegensatz zur eigentlichen Marine, die der Franzose keinen Landheer gleichstellt, ja ihm vielleicht sogar noch vorzieht. Bei dieser Gelegenheit möge erwähnt sein, daß man sich noch immer nicht darüber schlüssig gemacht hat, welchen endgiltigen Typus man für die Torpedoboote wählen soll. Die gegenwärtig in der französischen Marine befindlichen werden teils als unbrauchbar, teils als mangelhaft betrachtet, und man arbeitet noch daran, sei es durch Umbau der vorhandenen, sei es durch Neubauten einen Typus zu finden, der allen Anforderungen entspricht und dann allgemein eingeführt werden soll.

Die Kammer wird voraussichtlich am Donnerstag geschlossen werden. Der Senat wird von Montag an täglich zwei Sitzungen halten und wahrscheinlich am Dienstag die Beratung der Gesetze über die direkten Steuern und die Zuckersteuer beendigen. Die Kammer wird dann am Mittwoch sofort nach Empfang der vom Senate beschlossenen Gesetze die Sitzung aussetzen, damit der Budgetausschuss über die vom Senate angebrachten Änderungen beraten kann. Man nimmt an, daß sich beide Kammern leicht über die endgiltige Fassung der Gesetze einigen werden. Die englisch-französischen Verhandlungen bezüglich Sanftbars sind noch nicht abgeschlossen; sie sind jetzt für einige Zeit unterbrochen worden, da Lord Lytton und der französische Vizekonsul Waddington bereits ihren Urlaub angetreten haben und Lord Salisbury nächste Woche Urlaub nimmt.

Der „Pol. Correspondent“ wird aus Paris gemeldet: Die Verhandlungen mit England betreffs Kritias werden als kritisch angesehen. Es bleiben allerdings noch einzelne Fragen zu erledigen, aber die man nur mit Hilfe einer genaueren und vollständigeren Karte oder auf dem Schuttpolze selbst, wo eine Abgrenzung der Interessensphären festzulegen ist, über keine kommen lassen. Nun sind aber noch nicht alle Länder längs des Rages erledigt und die beiden vorhandenen Karten dieser Gegend lassen zu wünschen übrig. Es wird also notwendig sein, eine Kommission zu ernennen, welche diese territorialen Fragen an Ort und Stelle mit größtmöglicher Unter- suchung löst. Es heißt sogar, daß die Delegierten, welche Eng- land in diese Kommission entsenden soll, bereits ernannt sind. Nun würde gefürchtet, daß die Ergebnisse der jüngsten Fortschritte des Kapitän Singer, würden Kommando, Salaga und West-Baham die Grenzlinie in der westlichen Welt nicht genau zu geben. Dieser Linie für die Franzosen, die sich im Hinblick auf die Staaten von Tibo, das Land Keng, auf den Mumpul und den Dagebla, die sich im Süden Tschadland befinden, aufgedeckt. Als Kapitän Singer aus dem Recken bis in die Höhe von Salaga zog, behauptete er sich nahe vor den Toren des Dohoms. Man beginnt hier in- dessen zu bezweifeln, daß es jetzt nicht mehr genügt, noch Tim- huta zu gehen, das man vielmehr mit Besetzung des mittleren Niger darüber nachzudenken und in der Richtung nach Osten der Linie folgen muß, welche bereits im Jahre 1863 zur- rückgelegt war. Man muß trachten, jedoch wie nur möglich, die reichen arabischen Stämme zu erreichen, welche im Lande des Schababes sich niederzulassen haben, denn die Engländer und die Franzosen laufen ihre Interessenheiten dahin. Namentlich die Franzosen stellen dabei, das Hauptzentrum von Salaga und die Karawanen, die hier verkehren, in ihrem Interessens- kreis zu ziehen, wie man denn auch überhaupt wahrnimmt, daß ihre Beziehungen in diesen Gegenden hauptsächlich kommerzieller Art sind. Kapitän Singer hat Salaga nicht betreten. Was die Engländer anbelangt, so erklären sie, daß sie einen Vertrag mit dem wichtigen Lande Borgu an dem mittleren Niger haben. Dieser Vertrag wurde jedoch durch eine Privatgeschäftlich- keit abgebrochen und der französische Regierung nicht mitgeteilt. Über- dies erklären sich die Verhandlungen auch auf diese Weise und bieten mancherlei Schwierigkeiten.

Es hat sich hier ein Verein „Algerien, Sahara, Sudan“ gegründet, der sich zur Aufgabe macht, das zwischen Algerien und dem Sudan liegende Gebiet genau zu erforschen und beide französische Kolonien in Verbindung zu setzen. An der Spitze des Vereins stehen der Afrikareisende Journeau und Prof. Dybowski in Orignon, der sich durch seine Schriften über die Sahara bekannt gemacht hat.

Rom, 31. Juli. Im Vatikan scheint die Rei- gung, eine immer unerträglichere Haltung gegenüber

der italienischen Regierung einzunehmen, sich verstärkt zu haben. Die Artikel des „Osservatore Romano“, des als offiziell anerkannten Organs des heil. Stuhles, welche die ernüchterte Haltung verraten, werden in unseren politischen und diplomatischen Kreisen sehr bemerkt. Dieses Journal führt einen unermüdlichen Kampf gegen die Bildung einer konservativen katho- lischen Partei und nachdem sich das Gerücht von dieser Parteibildung hartnäckig erhielt, erklärt das Blatt, daß die aufrichtigen Katholiken in Sachen der Religion keiner politischen Kombination zustimmen können. Der „Osservatore Romano“ betonte wieder- holt, daß sich die Katholiken an den allgemeinen Wahlen nicht beteiligen dürfen und eine katholisch- konservative Partei in den Augen des heil. Stuhles nichts anderes wäre, als eine Fraktion der liberal- revolutionären Partei. Es scheint auch, daß man im Vatikan jene ziemlich maßvolle Haltung aufgeben will, welche man dort bisher gegenüber dem Drei- bunde beobachtete; darauf läßt wenigstens ein dieser Tage erscheinender Artikel des „Osservatore Romano“ schließen, der in den diplomatischen Kreisen Roms großen Eindruck gemacht hat. Das vatikanische Blatt erklärte anlässlich der Auflösung des Vereines „Pro Patria“, daß es die römische Frage sei, welche Italien zum Bündnisse mit Österreich-Ungarn gezwungen habe, welches Bündnis Italien zu einem Abgrunde geführt habe und in Zukunft die Welt noch weiterer schwererer Unglücksfälle sein werde. Die antikatoli- sche und freimaurerische Sekte habe Italien dieses Bündnis auferlegt, welches widerwärtig sei. Ver- hieße sich dies nicht so, so wäre die italienische Re- gierung bestrebt gewesen, die römische Frage auf eine würdige Art zu lösen, und in dieser Weise hätte sich ein freundschaftliches Einvernehmen zwischen Italien und Frankreich erzielen lassen. Italien wäre dann von kompromittierenden Bündnissen nicht abhängig gewesen, welche ihm unerträgliche finanzielle Lasten auferlegen und die mit den Interessen der lateinischen Nation nicht in Einklang zu bringen sind. Es muß Befremden erregen, daß eine natürlich konservative Kraft, wie der heil. Stuhl, mit einem Male gegen- über einer doch unzweifelhaft den konservativen Inter- essen dienenden Liga, wie der Dreibund, eine feind- selige Stellung einnimmt, so daß sich der Zweifel aufdrängt, ob die Auslassungen des „Osservatore Romano“ tatsächlich von vatikanischer Seite eingegeben waren.

Lissabon, 31. Juli. In Portugal haben die Strei- tigkeiten mit England die Aufstellung einer Flotten- plans zur Folge gehabt, nach welchem die portu- giesische Flotte in Zukunft aus 4 Panzerkreuzern für die Küsterverteidigung, 10 Panzerdeckkreuzern von 3400 bis 4500 t, 18 Kanonenbooten 1. Klasse von 600 t, 12 Kanonenbooten für den Stationsdienst von 150 bis 300 t, 2 Transportschiffen von je 3500 t, 1 Segel- schiff und 24 Torpedoboote bestehen soll. Als die Aufgaben der portugiesischen Kriegsmarine werden der „Nat. Zig.“ zufolge in einer Zeitschrift des Ma- rineministers hingestellt: Schutz der Küste gegen Blockade und Bombardement; genügende Macht, um jede mili- tärische, gegen die Wände des Lajo und gegen Lissabon gerichtete Operation zurückzudrängen zu können; endlich die Möglichkeit, durch Kreuzer selbst einer weit größeren Macht als Portugal es ist, Schaden durch Störung seines Seehandels zuzufügen. Für die Ver- teidigung von Lissabon werden 4 Panzer von mäßigen Dimensionen, jedoch mit 32 Centimeter-Kanonen be- rüstet, für genügend erachtet. Von den 10 Panzer- deckkreuzern werden 2 für die Azoren, 1 für Angola, 1 für Südamerika, 2 für Ostindien bestimmt sein, 4 bleiben in Lissabon. Für den Kolonialdienst in stürmischen Gewässern und zur Unterstützung der Kreuzer im po- litischen Dienst sind 18 Kanonenboote 1. Klasse be- stimmt; 12 andere Boote haben die Küstewache und den Schutz der Fischer zu betragen. Die 24 Tor- pedoboote sind erforderlich zur Unterstützung der ge- panzerten Küsterverteidiger und zur mobilen Vertei- digung der gefährlichsten Häfen von Cominba bis Villa Real de Santo Antonio an der portugiesischen Küste. 3 Panzerschiffe müssen neugebaut werden, der „Vasco de Gama“ wird vollständig umgebaut. Von den 10 neuen Panzerkreuzern sind bereits im Februar 4 in Bestellung gegeben. Von Kanonenbooten 1. Klasse sind bereits 14 vorhanden (darunter 1 in Bau), von diesen sind noch 2, von den Kanonenbooten 2. Klasse noch 6 Boote zu beschaffen. Torpedoboote hat Por- tugal bis jetzt nur 4, es sind also noch 20 zu be- schaffen. Der Minister schließt seinen Bericht mit der Bemerkung, daß einige andere Schiffe, wie die Kor-

vetten „Stephanio“, „Bartholomeu Dias“, „Alfonso de Albuquerque“, „Reinba de Portugal“, „Minello“ und „Duque de Terceira“, obwohl man sie nicht als Schiffe für die Schlacht betrachten kann, immerhin zur Ver- stärkung der für den Kolonialdienst bestimmten Fahr- zeuge dienen und die Schlachtschiffe bei politischen Missionen unterstützen können.

London, 1. August. An Gladstones Summinatur ist die Welt lange gewöhnt; aber seine jüngsten Lei- stungen in der Verdringung von Thatsachen — so wird der „Nat. Zig.“ geschrieben — überreffen seine früheren Kunststücke derartig, daß selbst die tren er- gebene „Ball Mall Gazette“ erkaunt ausruft: „Wahr- lich, was ist er für ein großer alter Proteus!“ In seinem Ärger über den Bestand der Unionregierung mutet er der Vergesslichkeit seiner Zeitgenossen doch nachgerade zu viel zu. Start genug war schon seine Bekanntschaft bei der Delgoand-Erörterung, daß die Vertragsschließung nicht vor das Forum des Parlaments gehöre, sondern der Krone allein zustehe. Das Unter- handlungsmittel Baden-Powell bewies ihm darauf aus- amtlichen Schriftstücken, daß im Jahre 1870, als Glad- stone Premier war, seine Regierung ausdrücklich er- klarte, daß die Abtretung des Russes Gambia an Frankreich nicht ohne die Genehmigung des Parla- ments erfolgen könne. Er unterließ es natürlich, darauf zu antworten. Vorgelesen benutzte er nun eine Einladung zum Essen, bei welcher eine Anzahl von Westengländern zu Tisch saßen, um wegen der Sendung des Generals Sir J. Simmonds nach Rom den lange nicht mehr gehörten Ruf „No Popery“ anzustimmen; und doch war während seiner letzten Amtsführung der Ire Sir G. Errington in Rom mit dem Auftrage be- traut, den heiligen Vater als Bundesgenossen für die damalige Gladstone'sche Zwangsallianz in Irland an- zupublizieren. Gladstone sprach dabei von dem „jogenann- ten Hofe von Rom“ und von dem Papste als einem alten Herrn, der seinem persönlichen Charakter nach jede hohe Achtung verdiene; und das ist derselbe Glad- stone, der einst ein verkappter Königtum, ein apokalypti- scher Reiter genannt ward und im Gerüche eines möglichen Konkordates stand. Noch bei seinem letzten Besuche in Italien hätte er gern den Papst gesehen, wenn er die nötige Erinnerung empfangen hätte. Im Unterhause stellte der Unionist F. W. Russell gestern eine Anfrage behufs der Sendung Erringtons, die den großen Preis in den Harnisch brachte und ihn zu einer Unternehmung zwischen der Sendung Erringtons und Simmonds veranlaßte, die durchaus aus Wortläugeln beruhte. Nächsten Montag wird die Frage wiederholt und ausführlicher behandelt werden.

Über die englische Arbeiterbewegung wird den „Nat. Zig.“ geschrieben:

Die Bewegung hat nach den jüngsten Vorfällen in die Reihe der heftigsten Schallenscheinungen über Gerechtigkeit bei sich genommen und schließt sich mit Unheimlichkeit und Auf- gebrachtheit der Furcht über sozialistischen Treiben. Das Experiment war einseitig nicht von durchschlagendem Erfolge gekrönt, was einen solchen heftigen Anlauf als wohl kaum geahnt. Inoffiziell der Hohen ist befehle, die Saat gesät und wieb, was der nicht Kenntnis gefolgt ist, auch schon ausgehen. Mittelweile stimmt das Feuer der sozialistischen Ideen Propaganda unter der Erde und Boden bald hier, bald da in Streit und Verwirrungsjahren aus. Tüchtige Arbeiter, die ihre Sache gelernt haben und ihrem Beruf mit Ehr und pflichtgemäßem Eifer obliegen, bestimmen einen immer klareren Stand, daß der Terrorismus der Trade-Union die Behauptung einer solchen Arbeiterregiment planmäßig unter- grübt und mit Erfolg durchtrudelt, durch Verdrängung der selbstständigen, selbstbewußten und eben deshalb der willen- losen Unternehmung unter das Wachtgebirg einer ephemerischen, gesellschaftlichen Autorität widerrechtlich den Elementen und durch maßlose Einschüchterung von Deuten, die weniger arbeit- als geschäftstüchtig sind, welche die Arbeit als einen bloßen Zwang verurteilen, bald aber als bloß sozialistische Vorläufer des Krieges gegen die Autokratie der Arbeitgeber sich gebären, die Regel der Situation ganz und gar in die Hand zu bekom- men. Englands Industrie- und Handelswelt steht dem immer mächtiger aufstrebenden Gegenstand der sozialdemokratischen Propaganda ziemlich machtlos gegenüber, sie sieht das Verhängnis herannahen, aber sie weiß nicht recht, wie ihm vorzubeugen. Es fehlt den beherrschten Interessenten an Einheit des Willens wie des Handelns, jeder wehrt sich um seine eigene Brust, und wo das nicht angeht, macht er, so gut oder schlecht es gehen will, seinen Frieden mit dem Gegner — auf die Bedingungen der Trade-Union hin. Eine ganze Reihe von Arbeitervereinigungen, mit denen sich die Gewerkschaften London und anderer größtenteils indus- trieller Englands in den letzten Wochen zu beschließen hatten, läßt die moralische Inangeltigkeit, in welche die Arbeitgeber ver- setzt sind, klar erkennen. Es ist beinahe zu allgemein geltendes Regel geworden, daß Arbeiter, welche keinen Glaubensbeken- nertum ihrer Trade-Union beibringen, aus keinem Arbeitsver- trage, weil die Arbeitgeber wissen, daß sie unterwerfen dem Besatze verfallen. In Wahrheit hat also nicht die Reichs- schäfer, sondern die Trade-Union Herr in Geschäft, aber wie der Delegierter von Westminster sich unglücklich ausdrückte, die Delegierten der Trade-Union nehmen die Stellung eines „Bischofs

volle letzten Heliplaton angekommen. Ohne sich aufzuhalten, flüchtete er häufig den heißen Gang, von welchem aus man in eine tiefe finstere Schlucht ge- langte, hinab und hatten schon die Hälfte des Weges zurückgelegt, als plötzlich der eine auf den lockeren Steinen ausglitt und eine Strecke abwärts rutschte. „Halt! Halt ein, Simer, in Teufelsnamen, aber Du bist hin“, rief ihm sein Gefährte zu und der Niederstürzende machte verzweifelte Anstrengungen, sich mit Händen und Füßen festzuhalten und festzukleben, aber es gelang ihm nicht mehr und mit einem halb- erschrockenen Schrei stürzte er hinunter in die Schlucht. Regungslos vor Entsetzen hielt Ruay im Klattern inne und starrte schauernd in die Tiefe. „Mit dem ist's vorbei!“ murmelte er mit bebenden Lippen. Einige Augenblicke noch verharrte er lauschend auf seinem Platze, dann flüchtete er, so rasch als es ihm möglich war, hinunter in die Schlucht. „Schau' mich ich doch!“ rief er in seinem Selbst- gespräche fort, „ob er sich den Hals brechen hat oder ob er am End“ doch noch lebt. Schon meinestweg' muß ich das thun. Aber ich fürcht' allweil, der thut keinen Schauer mehr und nachher ist das ver- sprechene Geld auch beim Teufel. Ruf' denn mir alles feilschlag'n, was ich anfang'“ (Fortsetzung folgt.)

Residenztheater. In dem Gastspiel des Berliner Schauspielensembles unter Leitung des Hrn. Direktor G. W. Maunthner trat am 2. August in Calderons Schauspiel „Das Leben ein Traum“ (frei übersezt von West) Dr. Adalbert Matkowsky vom Theater zu Berlin als Gast in der Rolle des Sigmund auf

fröhlicher Irisbogen über dem erhabenen Stimmungs- gemälde dahleht. Ich habe der geistigen Vorstellung bis zu jenem fraglichen Wendepunkte beigewohnt und zwar für den Künstler mit der immer gleichen, von seinen ange- wöhnlichen Mitteln, von seiner feurigen Hingabe an seine Rolle stets neu angeregten Teilnahme. Dieses und das davon sich knüpfende aufrichtige Wünschen für die beste Entfaltung eines so seltenen Talents, das ich ohnehin zuerst erkannt zu haben glaube, würde es nicht entsprechen, wenn ich mit meinem Urteil und meiner Überzeugung in einer nur Schaden stiftenden Milde zurückhalten wollte. Ich bin der Ansicht, daß Hr. Matkowsky seine bis zur bedäufstigen Nervosität gehende Erregung, seine Ubertreibung und Anhäufung der Affekte und Effekte noch in neuester Zeit auf- fallend gesteigert hat; es liegt hier offenbar eine Ver- wischung zwischen geistigem Kunststand und physischem Kraftausbruch, zwischen überzogenem Lebens- wahrheit und theatralischer Manier, überhaupt zwischen Kunst und Naturalismus zu Grunde. Noch dringen- der, als ich das schon früher gethan, kann ich den Darsteller nur auffordern, jenen Weg einzuhalten, der zum echten Ziele der Kunst und nicht den kürzeren, der zur Verdrängung der Mittel führt, ohne deren Gesundheit die Kunst nicht bieten kann, was ihre hohe Aufgabe von ihr fordert. Lang ist die Kunst, doch lang auch die Lebensbahn, welcher der jugend- liche Künstler sich noch zu erfreuen hat; er sieht da- bei im Vorprung zu manchen Genossen, die reicher an Mängeln, aber ärmer an Talenten sind. Möchte er nie schwankend sein in dem Entschluß, gegen den allgemeinen Erfolg des Virtuositäts, das auf den

Verderbuna der Menge rechnet, jenes ringende Kunst- lertum einzutauschen, dem stets die Teilnahme der Besten sicher ist. Der große Däwien teilt nur ver- wellische Kränze aus und war für den Produzierenden niemals der Förderer der Zukunft. Um das ideale Calderonsche Drama nur einigermaßen zur Wirkung zu bringen und es verständnisvoll ein- zuwirken, dazu wird von allen Mitwirkenden tüchtiges Können und redlicher Fleiß verlangt. Der letztere trat denn auch im ganzen loblich hervor und ist nicht ohne angemessenen Erfolg geblieben. Ebenso den Verhältnissen angemessen war auch in dieser Jahres- zeit der schwache Besuch des Hauses, bei welchem es indes an lebhaft zunehmendem Beifall an entsprechenden Stellen nicht fehlte. D. V.

Der Chef des Reichsgesundheitsamts Dr. Köhler begrüßte bei Eröffnung der medizinisch-wissen- schaftlichen Ausstellung die Versammlung mit folgender Ansprache:

„Es ist mir der ehrenvolle Auftrag zu teil geworden, Sie namens der Regierung des Reichs sowohl, wie Preußens zu begrüßen, Ihnen die Sympathien beizubringen an dem Unternehmen auszuweisen, zu dessen Beginn wir hier vereinigt sind. Es könnte auf den ersten Blick be- fremdlich erscheinen, daß eine Versammlung von Männern der Wissenschaft, wie solche der Kongress darstellt, begleitet wird durch eine Schauspielung. Man könnte meinen, wer wird Zeit finden, um neben den zahlreichen anderweitigen Aufgaben, die des Kongresses hatten, die Ausstellung einer eingehenden Besichtigung zu unterziehen! Man könnte ein- wenden, daß bei einer Zusammenkunft von Männern der Wissenschaft auf dem Gebiete irgend einer anderen der alt- berechtigten Fakultäten, nehmen wie die theologische, juri-

mit antichristlicher Gewalt" ein. Dazu kommt der unaußhaltbare Niedergang der Arbeiterschaft. Auf der am Donnerstag...

St. Petersburg, 31. Juli. Bekanntlich, so schreibt der "S. Correspondent", hat der Zar das Schiedsrichteramt...

Washington, 28. Juli. Dem "New-York Herald" zufolge will der Senator Aldrich zur Tarifbill im Senat ein Amendement einbringen lassen, welches...

bill erklärt sich selbst das hervorragendste Organ der amerikanischen Textilindustriellen, des "Dry Goods Economist". Um die Stimmung des Auslandes zu der...

Ernennungen, Versetzungen etc. im öffentlichen Dienste.

Departement der Finanzen. Bei der Vorkontrollverwaltung ist ernannt worden: Johann Paul...

Departement des Kultus und öffentlichen Unterrichts.

Erledigt: die Präsidialschulstelle zu Schönau bei Borna. Kolator: die obere Schulbehörde. Einkommen, außer Gehalt...

Zu besetzen: die Nebenstelle zu Goppeln. Kolator: das Königl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Einkommen...

In Geschäftsbereiche des evangelisch-lutherischen Landesconsistoriums sind oder werden demnächst folgende Stellen erledigt: des Pastors zu Döbeln (Reinhold, Kolator: der...

Zu besetzen: die Nebenstelle zu Goppeln. Kolator: Johann Paul Kaiser, Superintendent an der Centralkirche zu Stöckheim...

Dresdner Nachrichten vom 4. August.

Aus Anlaß des Geburtstages Ihrer Majestät der Königin wird morgen 5 Uhr vorm. das Beden — sogenannte große Revue — von dem Heroldschor der Königl....

Ihre Majestät die Frau Herzogin Adelheid von Schleswig-Holstein wird mit Prinzess Friederike und Tochter...

Der Präsident der Oberrechnungskammer, v. Schönberg, ist von seinem Urlaube zurückgekehrt und hat am heutigen Tage die Geschäfte wieder übernommen.

Zur Feier des Geburtstages Ihrer Majestät der Königin Carola veranstaltet Dr. Hofmeister Johann auf der Terrasse des Waldschlösschens ein großes Festkonzert...

Die zwanzigste Wiederkehr der Schlachttag von Mey (Colombes-Neuilly 14. November 1870) wird die freie Vereinigung Kampfgenossen von 1870/71 Sonntag, 17. August, durch eine große militärisch-nationale Gedenkfeier in der hiesigen Schneyerstraße...

Der Verleumdungsfall auf den hiesigen Bahnhöfen war innerhalb der letzten drei Tage ungemein lebhaft. Am Sonnabend nachmittags verließ Dresden ein Extrazug...

Aus dem Polizeiberichte. Ein Schiffer, der auf einem hier liegenden Elbboote in Arbeit und Wohnung sich befindet, vermißt seit dem 3. d. Mts. sich seine gegenwärtig bei ihm zum Besuche aufhältliche gemeinsame neunjährige Tochter...

Der Präsident der Oberrechnungskammer, v. Schönberg, ist von seinem Urlaube zurückgekehrt und hat am heutigen Tage die Geschäfte wieder übernommen.

Nach einer Mitteilung der Londoner "Office" hat der erste Stenograph im Repräsentantenhause der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Mr. John J. Mc. Colhoun, ein Jahreseinkommen von 1200 Pfd. Sterl. (24.000 M.). Der genannte Herr ist einer der ältesten und leistungsfähigsten Stenographen der Vereinigten Staaten...

Aus Paris berichtet die "Allgemeine Zeitung": Ein Reichen der Zeit ist der materielle und der innere literarische Wert unserer Presse. Die Jahresabrechnung der Aktiengesellschaft des "Petit Journal" ist lehrreich in dieser Beziehung. Diese ursprüngliche Gründung des Journaliers Willard hat verschiedene Epochen des Erfolges und des Niederganges durchgemacht...

Der österreichische Reisende Edward Glaser ist wegen seiner Verdienste um die Erforschung Arabiens von der Christenwalders Universität zum Ehren doktor der Philosophie ernannt worden.

Jahrgängen in den Droschken liegen gläserne Selbstschäden an die Bediene ab und zwar überdachte der Fahrer der Droschke Nr. 364 Karl Gustav Schneider ein solches mit 375 M. Inhalt und Friedrich Schreyer, welcher die Droschke Nr. 393 fährt, eines dergl. mit 46 M. — In einer hiesigen Krankenkasse verunglückte am 30. v. M. eine Fabrikarbeiterschweizerin bei Bedienung einer Dampfmaschine, von der sie erst und an die Wand geworfen wurde...

H. Troch der Mahnungen, welche immer und immer wieder gegen das leichtsinnige Umgehen mit Petroleum und Spiritus veröffentlicht werden, nehmen jene Unfälle eher zu als ab und auch heute ist von einem solchen schweren Art zu berichten. Eine im 3. Stockwerk des Hauses Weberstraße 35 wohnhafte Schuhmacherschweizerin benutzte eine gefüllte Petroleumlampe zum Zuputzen im Feuer, dieselbe explodierte und der brennende Inhalt ergoß sich über die Frau, deren Kleidung in Brand legte...

Infolge Entlassung eines Güterwagens auf der Albertstraße, welche vom Rosenbachhof nach dem Friedrichshäuser Bahnhof führt, erlitten die beiden Schnellzüge nach und von Berlin über Jossen heute vormittag einen längeren Aufenthalt, welcher 1/2 Uhr nachmittags beendete war.

Die Arbeitsvermittlungstelle des Vereins gegen Armut, Elbberg 5, fährt fort in ihrer gemeinnützigen, keine Kostenerstattung fordernden Thätigkeit. Im Monat Juli hat sie 260 Personen, nämlich 180 Mädchen und Frauen und 80 Jungen und Barmen Arbeit verschafft, zum Teil solche von längerer Dauer. Im vorigen Jahre betrug im selben Monat die Zahl nur 212. Während im ersten halben Jahre 1889 1061 Personen durch die Geschäftsstelle des Vereins Arbeit fanden, waren es im ersten Halbjahre 1890 2089, also fast die doppelte Zahl...

Die heutige Kirchengemeinde hat in dem Elbthale und dessen Gelände so ziemlich zwei volle Monate Zeit beansprucht, denn dieselbe hat in den Niederungen um Colosse, Niedermühle etc. am 7. Juni mit dem Auspflanzen einiger zehrig reiferer Sorten begonnen und heute, sowie am morgenden Tage dürfen in einigen besonders hochgelegenen Plätzen, als z. B. im Schönefeld oberhalb Pöllitz etc. die letzten Bäume, welche sogenannte Knappe oder Lederfische tragen, abgeräumt werden. Wohl selten noch hat die Kirchengemeinde so lange Zeit angehalten als gerade diesmal und nicht minder wird in anderen Jahren nicht so bald wieder vorkommen, daß sich ein drei- und viermaliges Auspflanzen der Bäume von ein und derselben Sorte nötig macht, wie eben auch heute. Nach der übermäßig langen Winterzeit, die so ziemlich den ganzen April hindurch andauerte, hat namentlich das vom 26. Mai bis tief in den Juli hinein fast ohne nennenswerte Unterbrechung herrschende kalte Wetter das langsame und so außerordentlich ungleiche Austreten bewirkt. Daß die Ernte in der mehrbedeutenden Obstsorte im großen ganzen als eine sehr mittelmäßige zu bezeichnen ist, wurde von uns bereits unterm 23. Juni gemeldet.

Die Gewitter, welche am Sonnabend nachmittag der übergroßen Hitze von Donnerstag und Freitag folgten, waren in östlicher und südöstlicher Richtung von Dresden von außerordentlich heftigen, nach Westen hin aber nur von kühnen und kurzandauernden Regnen begleitet. Während z. B. in der letzten Nachmittagsstunde bei Gruna, Sedwitz etc. so starke Regengüsse erfolgten, daß sich die Kluten in wenig Minuten mit Wasser förmlich bedeckten, wurde in der Umgegend von Trachenberge, Pieschen etc. kaum der Stand von den Tropfen gelöst. Erst in der Nacht vom Sonnabend zu gestern verbreitete sich der Gewitterregen auf meine Gebiete in der Umgegend der Stadt.

Statistik und Volkswirtschaft.

Die italienische Weinausfuhr in den ersten sechs Monaten dieses Jahres hat sich gegen das Vorjahr bedeutend vermindert, nämlich um 485.648 hl, welche einen Wert von 16 1/2 Millionen Lire repräsentieren. Wenn man auch die geringfügige Produktion des Jahres 1889 in Rechnung zieht, welche natürlich eine Verminderung der exportirten Quantitäten an Folge hatte, so ist doch nicht zu leugnen, daß in abgelaufenen die ausländischen Märkte sich den italienischen Weinen gegenüber desto gezeigt haben. Der Export nach Frankreich hat fast gänzlich aufgehört. Derselbe betrug in dem angegebenen Zeitraum 4762 hl gegen 143.234 hl im betreffenden Zeit des Vorjahres. Aber auch hier die andern Märkte ist die Verminderung der Ausfuhr nicht unbedeutend. Derselbe betrug nämlich für Frankreich 44.120 hl, für Österreich-Ungarn 12.810 hl, für die Schweiz 77.204 hl, für Nordamerika 79.885 hl, für Südamerika 108.268 hl.

11 1/2 Millionen Franc auf den Verkauf von Exemplaren in Paris und in der Provinz und nur ungefähr 1/2 Million Franc auf die Abkommens- und Anzeigen brachten 2 1/2 Million Franc (ebenfalls wie im Vorjahre) ein, während die anderen Kosten Überschüsse aufwiesen. Die Gesamtumsätze betragen 9 1/2 Millionen Franc, darunter 737.000 Franc für die Redaktion, 97.000 Franc für Zeichnungen, 917.000 Franc für die Verwaltungskosten, Angestellte u. s. w., 866.000 Franc für "Publizität", 609.000 Franc für allgemeine Unkosten. Das Papier kostete 2.831.000 Franc, d. i. 1.540.000 Franc weniger, als im Vorjahre, trotz vermehrtem Verbrauch, da bessere Kaufbedingungen von den Fabrikanten erlangt wurden; der Druck und dahin Gehöriges nahmen 1.682.000 Franc in Anspruch, Transportkosten und Porto befreiten sich auf mehr als 2 Millionen Franc. Hervorzuheben ist, daß die Maueranschläge in ganz Frankreich, an allen Bahnhöfen, und die allerorts angelegten Bleifametzettel eine so große Summe erbrachten, die aber dessen ungeachtet sich als lohnend bewährte, da gerade die Bezeichnung des Publikums, dem überall der Titel des "Petit Journal" in die Augen sticht, die angelegtere Anzahl von Lesern herbeizog. Es sei noch erwähnt, daß auf den 500 Franc-Anteil eine Dividende von 75 Franc verteilt wurde, und daß der Verwaltungsrat 116.450 Franc für die Geschäftsleitung erhielt. Der letztere scheint trotz des glänzenden Erfolges unermüdet zu sein, denn er bietet nun seinem Publikum als "Zeitungspromie", die jedoch insofern fraglich erscheint, als eine gewisse "Spezialversorgung" dabei vorzuziehen ist, die unentgeltliche Vergütung gewisser Vorkaufgeschäfte, z. B. Anschaffung von Wertpapieren u. dgl.

ische oder philosophische, letztere in ihrem ursprünglichen Verstande, eine denartige Aufklärung von Gegenständen für das Auge kaum denkbar wäre. Allein für die medizinische Wissenschaft liegen die Verhältnisse in diesem Punkte wesentlich anders, sie bedarf der Anschauung. Die Anschauung ist ein unentbehrlicher Teil derselben. Schon beim Universitätsunterrichte tritt dieser Unterschied von den anderen Fakultäten (mit Ausnahme des naturwissenschaftlichen Teils der philosophischen Fakultät) zu Tage: es ist unüberwindlich, daß der junge Mediziner auch nur seine Vorlesungen besuchen konnte, wenn er nicht den der Anschauung dienenden Teil des Unterrichts genossen hätte. Die medizinische Wissenschaft bedarf eben zum großen Teile auf der Erkennung des realen Wesens der Dinge. Der Mediziner muß den Menschen, wie er ist und wie er lebt, im normalen und nicht normalen Zustande, aus eigener Anschauung kennen; er muß vertraut sein mit den Veränderungen, welche äußere und innere Einflüsse am Menschen hervorruft, und zu diesem Zwecke auch das Wesen dieser Einflüsse selbst erkennen; er muß wissen, was geeignet ist, schädlichen Einflüssen entgegenzuwirken. Und die Aufgaben der Anschauung sind zu lösen mit allen modernen Hilfsmitteln der Technik. Die Mittel der Technik — mögen sie dem Gebiete der Optik angehören, mögen sie die Elektrizität oder andere Naturkräfte sich in den Dienst gestellt haben, mögen sie einem der drei großen Naturereignisse entstammen, mögen sie sich als Bausteine oder als Erzeugnisse der Ingenieurwissenschaft darstellen — sind so zahlreich und verschiedenartig, daß ihre Kenntnis selbst Gegenstand eines besonderen Studiums bilden könnte. Es bleibt ferner noch die Anschauung wissenschaftlicher Darstellungen in statischer oder fotografischer Form. Kurz und gut, Sie sehen eine solche Fülle von Material, welches nur durch eigene Beschäftigung erfaßt werden kann, daß es jedem deutlich sein wird, daß es nicht möglich ist, Erfahrungen oder neuer Erzeugnisse der medizinischen Wissenschaft auszusprechen, ohne gleichzeitig den Bedürfnisse der Anschauung Rechnung zu tragen. Und diesem Bedürfnisse ist so recht eigentlich der Gedanke einer Verbindung von Ausstellungen mit den internationalen medizinischen Kongressen entsprungen. In der Erkenntnis der hohen Wichtigkeit der Anschauung haben die beteiligten Behörden des deutschen Reiches wie des preussischen Staates sich bemüht, ihrerseits hervorragende Leistungen für den Besucher der gegenwärtigen Ausstellung zu bieten. Die Fülle des Materials beweist, daß die Anwesenheit des Komitès auch anderweit auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Der Königl. preussischen Staatsregierung gerichte es, wie besonders zu erwähnen ist beauftragt bin, zu großer Genugthuung, die ihr gehörigen höchsten Räume, welche Sie betreten haben und noch betreten werden, für die Zwecke der Ausstellung zur Verfügung stellen zu können. Möge das Unternehmen dazu dienen, die hohen Absichten des Kongresses verwirklichen zu helfen, und mögen in dem Bewußtsein dieses idealen Zweckes die Aussteller und das Organisationskomitee, namentlich dessen für die Ausstellung eingerichteter Zentralkomitee, den Lohn für die vielen Mühen und Unkosten finden, welchen sie sich bereitwillig unterzogen haben.



**Kolonialpolitisches.**

Der gleichzeitig mit Colati aus Afrika nach Italien zurückgekehrte Graf Antonelli hat in verschiedenen italienischen Blättern, zuletzt im „Capitan Fracasso“, die Pläne und Aussichten Italiens in Afrika besprochen; seine Ausführungen über die wirtschaftliche Zukunft der ertragsreichen Kolonie gehen dahin: Die landwirtschaftlichen Anbaupläne haben eine kleine Pflanzung vor sich, da das tropische Hochland zu den schönsten und fruchtbarsten afrikanischen Gebieten gehört. Aber man dürfe sich keiner Täuschung hingeben; sie werden langer, mühsamer Arbeit bedürfen, ehe sie gedeihen, und Baron Franchetti, der seine eigene Reise in Reggio d'Emilia verschmähte und aus bezundersmerstem Schöpfungsdrange diese mühsame Arbeit übernahm, war nur zu sehr im Rechte, im Augenblicke des Abzuges zu sagen: „Italien wird sich wahrscheinlich nur mit geblühten Baaren wiederfinden.“ Das Unternehmen ist groß und langwierig. Von manigjährigen Bürgerkriegen gestört, bietet Afrika heute einen trübseligen Anblick dar. Heber und Auen sind noch verwaist; die Kräfte werden erst nach und nach von ihrem rauhen Handwerke abgelenkt und zur milden Übung der Pflanzung wieder zurückgeführt werden können. Und dies wird um so leichter und rascher geschehen, je früher den muslimischen und christlichen Gebieten der Kolonie ihr Aushaus aus ihrem Elende, ihren Sitten und Gebräuchen hervorgehoben werden zurückgegeben wird. Wird in dieser Weise der Einzelbetrieb der Eingeborenen hergestellt und geordnet sein, werden Recht und Gesetz, von harter Hand beschützt, den früheren Wohlstand wieder aufzuwecken haben, dann wird auch der Anbau italienischer Bauren auf den zahlreichen unermesslichen Staatsgütern keine wirtschaftliche Schwierigkeit mehr entgegenstellen.

**Militärische Nachrichten aus Russland.**

(Aus dem neuesten „Mil.-Wochenblatt“.)

Gelegentlich der Besprechung eines solchen erschienenen Wertes „Die russische Armee in Krieg und Frieden“, welches bei dieser Gelegenheit als das beste und zuverlässigste, bisher erschienene derartige Werk bezeichnet wird, heißt das „Mil.-Wochenblatt“ in seiner jüngsten Nummer in Form von Zusätzen zu den besprochenen Werken einige recht bemerkenswerte Thatsachen fest. Die Angabe des ungenannten Verfassers, daß unter dem Reichserlass des Jahres 1888 70 Proj. Analyseblätter wären, entspricht dem „Mil.-Wochenblatt“ nach nicht den tatsächlichen Verhältnissen, denn in Wirklichkeit ist diese obgleich erschreckende Zahl der Analyseblätter noch größer. Den amtlichen Angaben liegen ganz ungenaue Berichte zu Grunde. Die Jagd- (Reservat-)Unteroffiziere, welche selbst meistens nur drittig leben und ihr Leben können, werden mit der betreffenden Leistung der Rekruten demüthigt, und nur nur irgendwo leidlich seinen Namen schreiben und einige unwesentliche gelehrte Gebete „lesen“ kann, der gilt als schriftkundig. Man kann bestimmt annehmen, daß wenigstens das deutsche Begriffe — mindestens 90 Proj. Analyseblätter sind.

Außer der mangelhaften Schulbildung und die geringe Befähigung, welche der Verfaßter als eine der wesentlichsten Ursachen der durchaus ungenügenden Ergebnisse des Unteroffizierskorps ansieht, führt das „Mil.-Wochenblatt“ diesen Umstand vor allen Dingen darauf zurück, daß thatsächlich auch nicht das Geringste für die sogenannte Prüfungsverordnung länger geübter Unteroffiziere geschieht. Neben einer einmaligen Geldechke, die ziemlich gering bemessen ist, erwirbt der Unteroffizier keinerlei Aussicht auf irgendwelche Sicherstellung seiner Zukunft, wie dies bei anderen Armeen der Fall ist. Daher gehen auch, wie Verfaßter richtig angiebt, die Kapitalanten zu den größten Stellenheiten, und die Unteroffiziere stehen auf äußerst niedriger Stufe. Der betreffende Compagnie- u. Chef kann froh sein, wenn er einige gute Unteroffiziere hat, was schon ziemlich selten der Fall ist. Inzwischen entstehen erheblichen Einfluß hat der russische Unteroffizier nicht; er macht selbst außer Dienst keinen großen Unterschied zwischen sich und einem älteren Offiziere. Er wird mit diesen keinen Thee oder Wodka trinken, gleichviel, ob der Betreffende ein guter anständiger Soldat ist oder nicht. Die Degradation der Unteroffiziere zum Gemeinen ist daher auch eine, namentlich in der Linie, sehr häufig vorkommende Strafe. Der so Bestrafte wird nur ausnahmsweise in eine andere Compagnie versetzt; meistens verbleibt er in der feigen und leidet weiter nicht durch die Schande. Außerdem ist noch von Nachtheil, daß der Compagnie- u. Chef in der Wahl seiner Unteroffiziere sehr beschränkt ist, denn er kann nur solche Offiziere zum Unteroffizier vorschlagen, welche den Unteroffizierskurs beim Truppenlehrenkommando beendet. Um in dieses Lehrenkommando eintreten zu können, wird er, wenn auch mit sehr geringen Anspindeln, einige Wochen lesen und Schreiben verlangen. Es sind ja durchwegs nicht immer die besten, die diesen langwierigen, für russische Verhältnisse ist diese Anforderung, an der man notgedrungen auch nicht immer festhalten kann, bisher noch verfuhr und zu lernen.

Auf das russische Offizierskorps übergehend, finden wir den großen Unterschied hervorgehend zwischen den Offizieren der Garde und den Spiegelschiffen einerseits und denen der Linie andererseits. Der mit den militärischen Verhältnissen Russlands sehr vertraute Berichterstatter des „Mil.-Wochenbl.“ behauptet sogar, daß innerhalb eines Gardeoffizierskorps, bis zu den höheren Rangstufen hinan, ganz genau zu werden sei, ob ein Offizier seine Erziehung im Kadettenkorps oder im Pagenkorps empfangen habe. Der Unterschied gehe aus den verschiedenen Lehrplänen hervor. Im Lehrgang der Kadettenkorps sei unter anderem auch deutsch und französisch aufgenommen, aber in Wirklichkeit sei nach geringem Erfolge. Nach wenigen Jahren ist das dort Erlernte derart vergessen, daß die meisten der betreffenden Offiziere sich kaum in einer der beiden Sprachen verständlich zu verständigen vermögen, da auch die weitere Ausbildung in bezug auf den Kriegsschulden, welche die Kadettenoffiziere zu durchlaufen haben, höchst mangelhaft ist. Im Gegentheil hierzu ist in den Pagenkorps in dieser Beziehung vortrefflich gelehrt, doch ist dort die moralische Erziehung eine sehr leichtfertige.

Kuffelnd ist die sehr geringe Neigung der gebildeten Stände, Kadettenoffiziere zu werden, jedoch die Offiziersstellen im Rekrutierungsdienst große Eiden aufweisen würden. Trotzdem daß die Einrichtung der Kadettenoffiziere seit nunmehr zehn Jahren besteht, ist die Zahl der aus dem alten Dienste übergetretenen, im Verhältnis zu dem großen Bedarf, noch äußerst gering und die aus der Zahl der Freiwilligen beiderseits Offiziere sind thatsächlich in keiner Weise ihrer Aufgabe gewachsen. Ihre militärische Ausbildung ist eine sehr mangelhafte und keinesfalls mit der auf gleiche Stufe zu stellen, die dem einjährig-Freiwilligen in der deutschen Armee zu teil wird.

Der russischen Armee ganz eigenartig ist die aus den Seiten Katharines II. kommende Einrichtung, nach welcher jeder Oberst in eine Generalstabstelle berufen und, wenn er dieselbe ein Jahr begleitet hat, zum General befördert wer-

den kann, wenn er dabei auch noch so viele Hinterleute überbringt. Auch innerhalb des Generalstabes selbst besteht dieses Gele. So kann z. B. ein junger Generalmajor in eine Generalstabstelle gesetzt und demnach befördert werden. Das Überspringen innerhalb der Generalstabstelle ist noch immer häufig. Als der bestimmte Generalmajor kürzlich zum Oberbefehlshaber in Transkaspien ernannt wurde, übersprang er, der, beiläufig bemerkt, von 1866 Offizier, bei seiner Beförderung zum Generalleutnant einige Hundert Generalmajors. Das Bestreben, das Offizierskorps in den mittleren Klassen zu verjüngen, hat Erfolg gehabt, nur die Artillerie mag hierzu eine Ausnahme, denn die Batterieführer sind noch eben so alt wie früher. Solche von nahezu an fünfzig Jahre sind in der Linie keine Seltenheit.

Eine sehr beachtenswerte Einrichtung finden wir in den Besatzungstruppen der russischen Armee. Rußland hat damit für künftige Festungsbesatzungen aller Wessens gezeugt, zu denen jetzt noch die Festungs-Infanterieabteilungen hinzukommen. Die ganze Ausbildung dieser Truppen ist auf die Verteidigung der betreffenden Festung zugeschnitten, in der sie schon im Frieden als Besatzung stehen. Es giebt dies ein großes Selbstvertrauen. Außerdem doch kürzlich der sehr passivitätlich-kriegerisch gestimmte General Korowatow, seine Truppen mühten so genau Bescheid, daß er die ganze Verteidigung vom Wäpflische aus leiten konnte.

**Vermischtes.**

Anlässlich der Vermählung der Erzherzogin Marie Valerie erzählen ungarische Blätter folgendes hübsche Geschichtchen: Im vergangenen Winter, als die Erzherzogin bereits Braut war, ging sie mit einer Hofdame durch die Gassen von Widdau. Auf dem Wege begegnete ihr ein hübsches Bauernmädchen. Sie blieb stehen und fragte das Bauernmädchen: „Woher gehst Du?“ „In die Spinnstube.“ „Ich möchte auch spinnen lernen.“ „Nun, ich unterrichte Sie gern.“ „Ich gehe also mit Dir in die Spinnstube.“ Unterwegs sagte darauf die Erzherzogin zu dem Bauernmädchen: „Du bist schon erwachsen, hast Du schon einen Zukünftigen?“ „Nachher, aber ich habe ihn sehr eifersüchtig, denn er ist jetzt Soldat.“ „Und warum bist Du denn eifersüchtig auf ihn?“ fragte die Erzherzogin. „Weil ein Soldat einem sehr leicht abgesehen wird.“ „Siehst Du“, sagte die Erzherzogin, „ich bin auf meinen Zukünftigen nicht eifersüchtig; denn selbst, ich habe auch einen „Zukünftigen“ und der ist auch Soldat.“ „Nun“ — erwiderte das Bauernmädchen — „dann geben Sie gut acht auf ihn, besonders wenn er ein schmüder Junge ist!“ — Die Königstochter lächelte über diese Redeweise, dann begab sie sich in die Spinnstube, nahm den Koden zur Hand und lernte spinnen. Sie ging zu wiederholten Malen hin. Zugewöhnt aber sagte sie dafür, daß der Soldat des Bauernmädchens einen Brief erhielt, in welchem geschrieben stand, daß er sich ja nicht einfallen lasse, seiner Cari die Treue zu brechen, denn die Cari sei ein peinigtes Weibchen.

Zur Kunst, Schulden zu machen. Einer Überfahrt über die Finanzlage, welche die „N. Fr. B.“ giebt, entnehmen wir, daß die Schulden des argentinischen Bundes, der Einzelstaaten, Städte und Eisenbahnen in dem Zeitraum von 1875 bis 1889 von 230 Millionen \$l. Gold auf rund 800 Millionen gestiegen sind. Dazu kommen 760 Millionen \$l. Pfanndarlehen der Nationalhypothekbank und der Provinzialhypothekbank. Die vor zwei Jahren erfolgte der Proklamierung der Bankfreiheit geschaffenen 15 Institutien haben eine Notenausgabe von mehr als 302 Millionen \$l. Nebenher die älteren Noten im Betrage von 18,6 Millionen \$l. zurückgezogen werden sollten. Von diesen alten Noten ist aber mit Erlaubnis des Präsidenten Gelman, welcher angeblich mit dem Direktor der Nationalbank unter einer Tede gespielt hat, wieder ein Teil in Umlauf gesetzt worden, welcher jetzt auf 38 Millionen \$l. (1 Dollar gleich 2 \$l. gerechnet) angegeben wurde, jetzt aber mit 118 Millionen \$l. besetzt wird. Diese ungelegliche Notenausgabe, zu welcher noch der Beschluß des Kongresses kam, 100 Millionen Noten auszugeben, für welche Staatsdarlehen als Unterpfand dienen sollen, scheint den Anstoss zum Austritte der Revolution gegeben zu haben. Die Lage ist also folgende: Argentinien hat mehr als 2000 Millionen \$l. Gold Schulden bei einer Bevölkerung von 4 1/2 Millionen. Eine so ungeheure Schuld ist noch niemals von einer so kleinen Bevölkerung gemacht worden. Mit Ausnahme des Notenauslasses ist der bei weitem größte Teil der verzinslichen Schulden des Bundes, der Einzelstaaten, Städte und Eisenbahnen von zusammen 1700 Millionen \$l. in England, Belgien und Deutschland gemacht worden. Die letzten Goldanleihen im Frühjahr 1888 und 1889 wurden durch völlig ersten Rang, was Baring Brothers, Rothschild und die Berliner Diskontogesellschaft, aufgesetzt. Es heißt übrigens, daß in einzelnen Provinzen der Kaffian nach fortbauert, und daß man dort erstliche Kämpfe führe. Präsident Gelman erklärte lachend, daß das, was vorgefallen sei, nur eine militärische Meuterei war, und er dem Volk zeigen würde, wie wenig er daran denke, zurückzutreten.

Der Londoner Wäpflhändler Warple, Mitglied des Unterhauses, ward dieser Tage dazu verurteilt, für einen ihm zum Reizigen gegebenen Teppich die Summe von 1000 \$l. Sterl. als Entschädigung zu zahlen. Der Teppich scheint ein wahres Wunder gewesen zu sein. Er stammte aus dem 17. Jahrhundert, war aus ausgewähltem, nicht abgegrateter Wolle gefertigt und erhellte wenigstens 5 Millionen Nachfahre, so verlorerte die höchste Teppichausstellung im Jahre, Ge. V. Clarke vom South Kensington-Museum, der auf seinen ausgewählten Reisen im Orient niemals einen so wertvollen Teppich gesehen hat. Sein Eigentümer Brunton kaufte ihn für 1000 \$l. Sterl. von dem Kunsthändler Donaldson, der selbst 800 \$l. Sterl. dafür gegeben. Vor einiger Zeit nun brachte ihn Frau Brunton zum Wäpflhändler Warple, um ihn reinigen zu lassen. Warple übergab ihn dem Färber Anderson, und dieser überlieferte ihn dem Reiniger Ireland, einem armen Arbeiter, der mit Peter, Mutter, drei Brüdern und einer Schwester in zwei Stuben lebte und in einer derselben sein Handwerk besorgte. Teppiche lassen sich mit Benzin, Äther oder Chloroform reinigen; Benzin ist das Gebräuchlichste, ist aber wegen der entstehenden Dämpfe bekanntlich nur mit großer Vorsicht zu verwenden, und von solcher konnte in der engen Stube Irelands nicht die Rede sein. Der Teppich ward also gereinigt und aber das Bett zum Trocknen ausgebreitet; einer der Buben tritt herein, wuchtet ein Streichhölzchen an und sofort stehen Teppich und Zimmer in Flammen. Der Teppich und der Inhalt der Zimmer verbrannten und leider auch zwei der Kinder Irelands, die unvorsichtigerweise sich zu tief in das Zimmer hineinsetzten. Die Frau erkrankte nun, wie weit Warple für den Teppich verantwortlich war. Er sowohl wie der Färber Anderson und der Reiniger Ireland konnten nicht umhin, zuzugeben, daß sie den Teppich für sehr wertvoll hielten, und da dazu noch Frau Brunton aufs Bestimmteste verhielt, daß sie

den Kaple von dem Werte des Teppichs in Kenntnis gesetzt, war der Richter geneigt, den Warple die Verantwortlichkeit seiner Bedenken auszubürden, so daß er der Frau Brunton 1000 \$l. Sterl. zu zahlen hat.

Unter arnautischen Räubern. Der jüngst von arnautischen Räubern gefangen genommene Ingenieur Felix Ritter v. Gerion sendet aus Kleinasien einen Brief an ein Budo-Beher Journal, in welchem er seine Gefangennahme und spätere Befreiung schildert. Wir entnehmen diesem, aus Bognoul vom 26. Juli datierten Briefe, folgendes: Am 16. Juli um 5 Uhr 16 Minuten reiste ich im Wagen nach Karakani. Herr Mejer hat mich am Vorabend meiner Abreise nach Karakani, nach derhin begleiten zu dürfen, worin ich auch einwilligte. Nachdem wir 170 Kilometer gefahren und an der Stelle angelangt waren, wo die Straße das Defile zwischen den beiden Karakolj durchschneidet, tauchten plötzlich aus den Gebüsch an der Straße drei mit Äxten und Säbeln bewaffnete Männer vor uns auf, die sich auf unsere Pferde stürzten und uns „Halt!“ riefen. Ein Mann pfanste sich in der Entfernung von zehn Metern in der Straßenmitte auf, das Gewehr im Anschlag vor uns, indes drei ebenfalls bis an die Hüfte bewaffnete sich hinter unsere Wagen stellten. Als mein Reiter seinen Reiter geäußert wollte, verhielt er sich daran einer der Briganten, woraus mit diesen vom Wagen stiegen. Ein Widerstand gegenüber dieser Übermacht hätte für uns bloß traurige Folgen haben können. Hinter uns kamen ungefähr fünfzig Fußmänner aus dem Gebirge herangerollt, welchen von den Briganten anbefohlen wurde, sich eine halbe Stunde lang nicht vom Platze zu rühren. Kein einziger Reiter mochte entgegen zu handeln oder uns zu helfen. Wir wurden hinter diese lange Wagenreihe eskortiert und uns dort bezeugt, daß wir 3000 türkische Pfund Lösegeld würden zu zahlen haben. Des halben sollten wir in den Bergen gefangen gehalten werden und für den Fall, daß wir nicht dazuden, uns mit Gewalt befreien zu wollen, drohte man, uns in Stücke zu hauen. Die Räuber, welche von arnautischer Abstammung sind, sprechen nur schlechtes türkisch und blas einer unter ihnen etwas besser griechisch. Herr Mejer war der griechische Dolmetsch für uns beide. Wir wurden von zwei Briganten hundert auf die Schultern genommen und so auf ein 200 Meter hohes Plateau abseits der Straße getragen. Hier mußten wir einen Brief, in welchem wir 3000 türkische Pfund Lösegeld erboten, auslegen, und diesen übergab man meinem Reiter, den indes zwei Räuber überaus hielten. Als die Briganten mit dem Brief zurückkehrten, waren indes die Japitichs (türkische Gendarmen) vom kaum 1000 Meter entfernten Karakolj erschienen und begannen auf die Briganten zu schießen. Die Augen blickten wir an unseren Ohren nicht vorbeizugehen. Die mit Wäpflern und Martini-Klingen (die ersten Reitergewehre) bewaffnete Räuber erwiderten energisch das Feuer. Nach einem halben Duzend Schüssen jagte sich die Japitichs zurück und wir legten unseren Weg zwei Stunden lang fort. Dann wurde Ret gehalten. Nach langen Beratungen unter sich gaben die Räuber mir zu verstehen, daß sie Herrn Mejer abenden würden, um tausend Pfund zu holen und daß sie sich mit diesem Betrag begnügen wollten, falls er binnen zwei Tagen in ihren Händen sei. Nachdem ich so dem Herrn Mejer die geforderte zweie Treppe eingehändig hatte, mußten wir beide schweigen, den Aufhalt der Räuber nicht zu verorten. So durfte nun Herr Mejer um 11 Uhr vormittags sich nach Bilehich aufmachen, in es abends anlangte. Es war verordnet, daß er in Begleitung nur noch eines Mannes das Gold am nächsten Tage auf die Straße zwischen Kara-Keni und Bagarhij l. legen werde, und zwar ganz in Reich geliebt, hoch zu Heil, damit er schon aus der Ferne sichtbar sei. Die Räuber brachen mit mir indes wieder um 11 Uhr 15 Minuten vormittags auf und wir marschierten mit kleinen Aufgehens bis 9 Uhr abends über höchstwilde Berge und Hügel. Wiederholt gab ich den Räubern zu verstehen, daß die Compagnie für ihre Angehörigen nichts zahlen werde, daß ich auch noch viel zu kurze Zeit in ihrem Dienste stehe u. s. w. Man antwortete mir stets: „Derlet voredschek para“, die Regierung, der Sultan wird das Geld erlegen, wir wissen es sehr wohl, daß dies so sein muß. Die Briganten verfügten über 1300 türkische Pfund, trugen jedes Goldstück mit Ketten, besaßen ausgeputzte Waffen und sind besser organisiert, als die regulären Truppen des Sultans. Wir verordneten die Nacht in sehr wilder Waldgegend. Mit dem dämmenden Morgen ging der Herr Mejer und des Geldes aus. Der übrige jagte mit mir weiter ins Gebirg und wir marschierten bis 11 Uhr nachts, als wir den Hauptmann mit seinen Leuten trafen. Er erklärte, daß er Herrn Mejer zurückkommen ließ. Japitichs und Koldis (Zinnenschmelzer) hätten aber in großer Zahl um ihn geschwärmt. Der Hauptmann besah mir, neuerdings zur jeder zu greifen, Herrn Mejer in ein Bilet zu schreiben, daß er sich die ungebührliche Gefolgschaft der Japitichs strengstens verbieten möge. Tags darauf (Donnerstag) früh um 3 Uhr brach der Hauptmann neuerdings mit einem Gefolge auf, um vorer ein neben bei mir zurückbleibenden Burgen den Befehl gegeben hatte, das erwähnte Bilet zu beschaffen. Allein eben im selben Augenblicke, als dieser Burge mit dem Befehle abgehen wollte, näherten sich zwei Japitichs unserem Unterpfande; wir sahen sie hinter einem niedrigen Hügel zu unseren Füßen plötzlich auftauchen. Die Räuber feuerten auf sie. Die nicht getroffenen Japitichs schickten sich. Von der Abfendung des Boten wurde aber jetzt, weil sich die Japitichs in größerer Zahl in der Nähe aufhalten konnten und weil sich die Bande an Zahl nicht schwächen wollte, abgesehen. Der Freitag verging und ich erhielt noch immer nicht die mit Wagnen erwartete Antwort. Die Räuber drohten mir ungebührliche Male, daß, falls in drei Tagen das Geld nicht herbeigeschafft sei, sie mit den Schwäbel spalten würden. Diese Versicherungen, begleitet von Beredsamkeiten zur Hinrichtung, wie da waren das Schicksal des Hauptmanns und das Befehlen meines Kopfes und Kadens mit denselben, trugen selbstredend nicht sehr viel zur Verbesserung meines geistlichen Seelenzustandes bei. Der Montag jenseitiger Nachts, die Nacht vor einem Schmaritzel der Räuber mit den Japitichs, wo stets Gefallen am Waldrand aufstanden, der Umstand, daß ich seit Montag nichts gegessen hatte, als trockenes, saures Brot, nahm getrunken, als ich schlief Wasser, all das brachte mich an den Rand der Verzweiflung. Den Tag hatte ich unter freiem Himmel auf Steinen schlafen müssen, kein Wort reden und nur an den Tod denken dürfen. Zum Überfließ teilte man mir noch mit, daß, falls die drei einwärts weilenden Räuber gefangen würden, ich doch mit dem Leben bezahlen möchte. Endlich, endlich — es war Sonnabend abends gegen 7 Uhr 30 Minuten — hörte ich Schritte. Schon glaubte der Hauptmann, es seien die Japitichs und alle Leute griffen nach den Gewehren. — Gott sei Dank! Das Lösegeld war da, ein Räuber brachte es. Ich war freudetrunken, als da, ein Räuber brachte es, die Diverfion habe für mich gekostet, ich sei — frei! Allein die Herausgabe meines Ringes und anderer Wertgegenstände,

die ich bei mir getragen, verweigerte man mir. Die Räuber leisteten den bei ihnen sonst üblichen Schmutz, daß sie mich wieder befehligen würden, nicht. Ich führte herjenige Räuber, welcher das Geld gebracht, in eine Entfernung von 600 Metern, wo mich Dr. Mejer und mein Reiter erwarteten. Der Biberüberhauptmann und zwei seiner Spießgesellen hatten sie uns entgegengeführt. Nach zwelftündigem Warten, gegen 11 Uhr abends, langten wir in Bognoul an. Nach zwei Tagen konnte ich meinen Dienst wieder antreten, doch die schreckliche Seelenmarter, die ich erdulden mußte, hat mich weit mehr niedergedrückt, als die erlittenen körperlichen Qualen.

Zeitlitten. Ein Franzose Namens Franklin hat es unternommen, in einer Reihe von Bänden die Sitten und Gebräuche seiner Landsleute, und zwar besonders der Pariser, vom zwölften bis zum achtzehnten Jahrhundert zu schildern. Der sechste Band dieses Werkes (La vie privée d'autrefois, Paris, Librairie Plon) ist vor kurzem veröffentlicht worden. In demselben beschäftigt sich der Verfaßter, wie schon der Titel „Les Reves“ besagt, ausschließlich mit den Wahnvorstellungen. Das erste Kapitel ist den Sitten, das zweite den Gebräuchen und das dritte dem Benehmen bei Tisch gewidmet. Wir wollen uns hier darauf beschränken, das Bemerkenswerteste aus dem zweiten Kapitel mitzuteilen. Seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts wurde von den gelehrtesten Köpfen Frankreichs die Frage, ob es nicht ein- oder zweimal am Tage anzureichen, oft und ernsthaft erörtert. Einer der berühmtesten unter ihnen, Arnould von Villeneuve, erklärte, daß die Trunkenheit in gewisser Hinsicht heilsame Folgen habe, da die Abfonderungen und Erweichungen, welche sie hervorbringe, den Körper von schädlichen Stoffen reinigten. Einen Hauch im Monat hielt er freilich für ausreißend, auch betonte er, daß derselbe kein schwerer, sondern ein leichter sein müsse, gerade genügend, um den Schlaf anzuregen und die trüben Gedanken, welche eine zu große Müdigkeit erzeugen konnte, fortzutreiben (dohet igitur inebriatio esse debilis, quae somnum inducat et sollicitudinem circa moderantiam positum amovet). Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts scheint diese Anschauung von der Heilsamkeit eines gelinden Rausches für das körperliche und geistliche Wohlbefinden des Menschen in der medizinischen Wissenschaft jedoch keine Anhänger mehr gehabt zu haben, denn in zwei Abhandlungen aus dieser Zeit über die Frage, ob man sich im Monat im Interesse seiner Gesundheit ein- oder zweimal betrinken müsse, kommen beide Verfaßter — angehende Ärzte — zu der Schlußfolgerung, daß die Trunkenheit niemals nützlich sei (nunquam igitur salubris ebrietas). Das Publikum kümmerte sich natürlich nicht um diese gelehrten Schriften, sondern trank lustig weiter. Besonders von dem Ende des sechzehnten bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gehörte es geradezu zum guten Ton, große Mengen geistiger Getränke zu trinken, und daß selbst die Damen der höchsten Stände von dem Gephyr, sich in dieser Hinsicht hervorzuheben, angefaßt wurden, wird vielfach von Zeitgenossen bestätigt. Am 7. August schrieb die Herzogin von Orleans, bekanntlich eine prächtige Prinzessin: „Sich zu betrinken, ist unter den Frauen etwas ganz Gewöhnliches; Frau von Marquis hat eine Tochter hinterlassen, die Marquise von Richelieu, die hierin die Vollkommenheit erreicht hat.“ Und am 29. April 1704: „Die Trunkenheit ist unter den jungen Frauen nur zu sehr in der Mode.“ Dann am 21. Mai 1716: „Die Herzogin von Bourbon kam viel trinken, ohne betrunken zu werden; ihre Töchter wollen es ihr gleichthun, aber es gelang ihnen nicht, sie werden bald betrunken.“ Und schließlich am 12. Dezember 1717: „Frau von Montespan und ihre älteste Tochter können sehr viel trinken, ohne betrunken zu werden. Ich habe eines Tages gesehen, wie sie Gläser voll von dem schmerzlichsten Turiner Weinwein lernten — wer weiß, wie viele für ihren getrunken hatten! — und ich dachte, sie würden unter den Tisch fallen, aber es war für sie, als ob sie Wasser getrunken hätten.“ Was die Herrscher Frankreichs anbelangt, so war Ludwig XIII. sehr häufig im Trinken, ebenso Ludwig XIV., der niemals reinen, sondern nur mit Wasser verdünnten Wein trank. Der schlimmste Trunkenbold war dagegen der berüchtigte Regent, der Herzog von Orleans. Er betrank sich fast jeden Abend mit seinen Begünstigten bis zur Bewußtlosigkeit, jedoch er, wenn er morgens Regierungsgeschäften zu erledigen hatte, meistens noch halb besehelt war. Freilich erklärt der Herzog von St. Simon, daß er selbst im Zustande des vollständigen Rausches den wichtigsten seiner Aufträge niemals das geringste Staatsgeheimnis verraten habe — Ludwig XV. war dem Wein sehr ergeben, konnte aber wenig vertragen, jedoch er sich nicht selten mit schwerem Kopfe zu Bett legen mußte. Sein Nachfolger, der unglückliche Ludwig XVI., scheint im Trinken die goldene Mittelstraße eingehalten zu haben; sein Lieblingsgetränk war Champagner, und selbst während seiner Gefangenschaft im Temple ließ er sich zu jeder Mahlzeit eine Flasche dieses edlen Getränks vorsetzen.

Die im Jahre 1886 gegründete Niagara Falls Power Co. hat am 1. April d. J. mit der Cataract Construction Co. einen Vertrag wegen Herstellung von Wasserbauten am Niagara abgeschlossen, um einen kleinen Teil der von dem Wasserfall entstehenden Kraft zur elektrischen Kraftverteilung nutzbar zu machen. Das Wasser soll mit Hilfe eines Kanals abgelaufen werden und zur Erzeugung einer Kraft von 120000 Pferdestärken dienen. Die hierzu erforderliche Wassermenge ist so klein, daß der Verlust an Wasser, welchen der Niagara erleidet, nicht zu bemerken ist. Die Wasserbauten sollen verträglich bis zum 1. Januar 1892 ausgeführt sein. Welche Bedeutung die Anlage besitzt, geht daraus hervor, daß sie die gesamte, für die Städte Oshkosh, Lowell, Minneapolis, Coates, Weston und Lawrence erforderliche Betriebskraft liefern wird.

Neue Reden. Zu nun doch einmal bezüglich der Niedertracht die Bestimmung der Deutschen international geblieben ist und die Fragen nach wie vor auf Paris gerichtet, so wird, besonders für die Dänemark seit der Schließung der neuen Seidenmode nicht ohne Interesse sein und die Wienerwelt wohl genaug sein, nicht darüber zu lächeln.

Schon beginnt der Schnitt der Damensleiber wieder vom „Empire“ abzuweichen, während die Modestellen sich fröher denn je an ihre Verhältnisse halten. Die lange, englische Taille macht ihr recht und kleinere Wäden der alten, runden Staatsleiber. Das baby dress erscheint der Wichtigkeit sich schon nicht den Kernen.

Die ersten Modestellen gemäßen auf diese Weise ein wenig an ihre Vorentscheidungen. Sie haben dieselben nicht mehr ganz so fagen, glatten Bilde, die fagen Buffmacht für rechte und kleinere Wäden der alten, runden Staatsleiber aus Stoff, Spitzen und Seidenstoffen. Im übrigen macht die Welt es miniaturen in den Seidenen und Sammetleibern eben so gern und viel Toilette, wie die große. Die jugendlichen Heringsleiber tragen Seide, Gaspierleiber und reiche Haub- und Hümmelhaub.

Besonders beliebt ist für Kinder die Amovision von hellen, leichten Stoffen mit schwarzen Spitzen, schwarze gefüllten Tüllbesatz und ebenfalls in Form von Bändern und Schärftreife. Zweifelhafte Carroz und beste Schotten be-

herrlichen alle Gewebe, nicht am besten die feinen ...

Tuch zum Material, das in tiefe, tiefe ...

Die Provinzialnachrichten. In Belgien, 3. August. Ihre Königl. Hoheiten ...

Bücherschau. In der Königl. sächs. Hofbibliothek ...

Statistik und Volkswirtschaft. Das Resultat der Monatshefte ...

Wälder und Weisen. Das Ministerium des Innern ...

Telegraphische Nachrichten. Berlin, 4. August. (Tel. d. Dresdn. Journ.) ...

he auch bei dem Privatkapital keine Unterhägung ...

Einem Grund zu starker Beunruhigung ...

Die Provinzialnachrichten. In Belgien, 3. August ...

Bücherschau. In der Königl. sächs. Hofbibliothek ...

Statistik und Volkswirtschaft. Das Resultat der Monatshefte ...

Wälder und Weisen. Das Ministerium des Innern ...

Telegraphische Nachrichten. Berlin, 4. August ...

Einem Grund zu starker Beunruhigung ...

Die Provinzialnachrichten. In Belgien, 3. August ...

Bücherschau. In der Königl. sächs. Hofbibliothek ...

Statistik und Volkswirtschaft. Das Resultat der Monatshefte ...

Wälder und Weisen. Das Ministerium des Innern ...

Telegraphische Nachrichten. Berlin, 4. August ...

Einem Grund zu starker Beunruhigung ...

Die Provinzialnachrichten. In Belgien, 3. August ...

Bücherschau. In der Königl. sächs. Hofbibliothek ...

Statistik und Volkswirtschaft. Das Resultat der Monatshefte ...

Wälder und Weisen. Das Ministerium des Innern ...

Telegraphische Nachrichten. Berlin, 4. August ...

Telegraphische Nachrichten. Berlin, 4. August ...



